



⇒ Detlef Pietsch

Wohlstand neu definiert

Sebastian Thieme analysiert den Begriff aus ideengeschichtlicher Perspektive

Alle Menschen streben nach Wohlstand, vor allem in Krisenzeiten wie heute. Sebastian Thieme, Ökonom und Dozent an der Katholischen Sozialakademie Österreichs in Wien, hat passend dazu ein Buch über den Wohlstand geschrieben: *Wohlstand. Ideengeschichtliche Positionen von der Frühgeschichte bis heute*. Intuitiv weiß jeder und jede, was mit Wohlstand gemeint ist. Was aber hat es genau mit diesem so selbstverständlichen Begriff auf sich? Sebastian Thieme schließt mit seinem Buch eine ideengeschichtliche Lücke.

Der Autor führt uns auf eine spannende ideengeschichtliche Reise zum modernen Verständnis dieses Begriffs, wobei er aus einer wirtschafts- und sozialethischen Brille darauf blickt. Vor allem geht es ihm darum, zu klären, wie sich das Verständnis von Wohlstand im Laufe der ökonomischen Ideengeschichte verändert hat. Sein Buch gliedert sich in sechs Teile. Im ersten Teil werden die gängigen volkswirtschaftlichen Nachschlagewerke wie etwa das Gabler Wirtschaftslexikon befragt, um dann im zweiten Teil die ökonomische Ideengeschichte zu analysieren. Der dritte und vierte Teil beschäftigt sich mit der Definition des Wohlstands in ökonomischen Lehrbüchern, einerseits die orthodoxen der Mainstreamökonomie, und andererseits die heterodoxen, die eine alternative Sicht auf die Ökonomie vermitteln. Vor allem dieser unterschiedliche Blickwinkel ist äußerst erhellend, sagt er doch mehr über den derzeitigen Stand der ökonomischen Lehre aus als die ausschließliche Betrachtung der gängigen Lehrbücher. Der fünfte Teil dient der Zusammenfassung der wesentlichen Erkenntnisse zum Verständnis der aktuellen Diskussion und der Herausforderungen bei der Beschreibung des Wohlstandsbegriffs. Am Ende, im sechsten Teil des Buches, präsentiert Thieme seine eigenen Schlussfolgerungen zum Verständnis des Begriffs und zur weiteren Forschungsdiskussion.

Sebastian Thieme (2024): Wohlstand. Ideengeschichtliche Positionen von der Frühgeschichte bis heute, Opladen/Toronto: Barbara Budrich. 316 S. ISBN 978-3-8252-6320-1, EUR 29,90.

DOI: [10.18156/eug-1-2025-rez-15](https://doi.org/10.18156/eug-1-2025-rez-15)

In der Einleitung (15–17) erläutert der Autor bereits nachvollziehbar, warum Wohlstand ein ökonomischer Begriff ist, der folglich auch von der Ökonomik als Wissenschaft zu bearbeiten ist. Der

Duden fasst den Begriff Wohlstand als ein »Maß an Wohlhabenheit, die jemandem wirtschaftliche Sicherheit gibt«, zusammen (zit. nach 15). Konsequenterweise müssen sich nähere begriffliche Analysen in volkswirtschaftlichen Nachschlagewerken finden (19ff.). Während ältere Nachschlagewerke den Begriff Wohlstand in der Regel mit Wohlfahrt gleichsetzen, definiert der Wirtschaftsinformatiker Oliver Bendel in der Online-Ausgabe von Gabler den Begriff Wohlstand als eine Kombination aus materiellem und immateriellem Wohlstand (19).

Bei der Analyse der Nachschlagewerke im ersten Teil des Buches (19–43) stellt Thieme zutreffend fest, dass der Begriff Wohlstand häufig synonym mit den Begriffen Wohlfahrt (25ff.) und Gemeinwohl (35ff.) verwendet wird. Gemeinsam haben diese drei Begriffe, dass sie mit dem »Nutzen aus der Versorgung mit materiellen und immateriellen Gütern assoziiert wurden« (39; Herv. i.O.). Aus Gründen der Quantifizierbarkeit und zur Anwendung mathematischer Verfahren konzentrierte sich das Verständnis von Wohlstand in den von Thieme befragten Nachschlagewerken auf die materielle Güterausstattung. Diese Darstellung sei aber zu abstrakt, zumal sie mathematisch häufig in einer Wohlstandsfunktion gebündelt wurde. So werde Wohlstand zu einem mathematischen Optimierungsproblem (vgl. 39). Doch Wohlstand sei mehr als eine mathematische Variable, die es zu optimieren gilt. Die Begriffe Wohlstand, Wohlfahrt und Gemeinwohl führen für viele Menschen zu einer unterschiedlichen Bewertung. Sie sind normativ oder wertend.

Zu Beginn von Teil II (45–166) seines Buches weist der Autor völlig zu Recht darauf hin, dass die Geschichte der ökonomischen Theorien in der heutigen Ökonomik so gut wie keine Rolle spielt. Es scheint uninteressant zu sein, was großartige ökonomische Vordenkerinnen und -denker zu sagen hatten und haben. Dabei sind die Erkenntnisse, die Thieme zutage fördert, nicht nur äußerst spannend zu lesen, sondern bieten auch einen historischen Parcours durch die größten Gestalten der ökonomischen Theorie. Konkret erinnert der Autor an die normativ-ethische Dimension des wirtschaftlichen Handelns, wie sie bei Xenophon, Platon und Aristoteles im Vordergrund stand (47ff.). Nicht nur Altphilologen haben Freude an der Erkenntnis der antiken griechischen Denker, dass das Ziel der Ökonomie, der Haushaltkunst, das gute Leben war. Wirtschaften sollte förderlich für die Gemeinschaft sein. Aristoteles wies zu Recht darauf hin, dass Wirtschaft nicht als Selbstzweck zur Bereicherung dienen solle (»Chrematistik«, 54).

Im Mittelalter stand in Kontinuität zur Antike nach wie vor der normativ-ethische Aspekt des Wirtschaftens im Vordergrund (vgl. 57ff.). Thomas

von Aquin sei hier exemplarisch zu nennen mit seinem Konzept des gerechten Preises (*iustum pretium*, 57), dem Verwerfen des Gewinnstrebens und des Zinsnehmens. Genügsamkeit (vgl. 59) und Gottesfurcht waren die bestimmenden Werte. Die Merkantilisten, etwa Jean-Baptiste Colbert oder William Petty, kümmerten sich dagegen vor allem um die »Mehrung des Staatsreichtums bzw. die Hebung der öffentlichen Wohlfahrt« (61). Mit den Physiokraten, allen voran François Quesnay mit seinem *Tableau Économique*, und seinem Rückbezug auf die Natur, hielt das mathematisch-naturwissenschaftliche Denken Einzug in die Ökonomie (66ff.). Die einzig produktive Klasse seien die Landwirte, lediglich die Landwirtschaft sei mit dem fruchtbaren Boden in der Lage, Überschuss (*produit net*) zu erwirtschaften. Wohlstand war für die Physiokraten dann folgerichtig die Summe der landwirtschaftlichen Erzeugnisse.

Neben den Klassikern Jean-Baptiste Say, Thomas Robert Malthus und David Ricardo (75ff.) widmet sich Thieme auf zehn Seiten (85ff.) dem Vater der modernen Ökonomie und seiner Definition von Wohlstand: dem schottischen Moralphilosophen und ökonomischen Vordenker Adam Smith. Wohlstand war für Smith mit einem Wachstumsnarrativ verbunden: Konkret ging es ihm um eine Ausweitung des Kapitalstocks und die Produktion von zusätzlichen Gütern. Öffentliche Verschuldung empfand Smith nicht als wohlstandsfördernd, sondern nur produktive Arbeit, Vermeidung von öffentlicher Verschwendug und Sparen (vgl. 89–92). Im Utilitarismus, hauptsächlich vertreten durch Jeremy Bentham und John Stuart Mill, und in seiner Weiterentwicklung im Präferenz-Utilitarismus durch Peter Singer, ging es vor allem um die Maximierung des Nutzens (96). Dabei sei der Nutzen für die gesamte Gesellschaft in der häufig verwendeten Formel des »größten Glücks der größten Zahl« zu sehen (vgl. 96). Entsprechend dreht sich hier alles um das hedonistische Kosten-Nutzen-Kalkül.

Diesen Gedanken führten Arthur Cecil Pigou und Alfred Marshall im Rahmen der neoklassischen »Old and New Welfare Economics« weiter (106ff.). Die neoklassische Wohlfahrtsökonomie vermaß den individuellen Nutzen und addierte ihn zu einem gesellschaftlichen auf. Der Nutzenüberschuss des Konsumenten wurde als Konsumentenrente, der des Produzenten als Produzentenrente begriffen. Pareto stellte seinen ordinalen Nutzenbegriff daneben und verglich den Nutzen einzelner Personen mit den Kategorien ›besser‹, ›schlechter‹ oder ›gleich gut‹. Kenneth Arrow fügte noch eine soziale Wohlfahrtsfunktion hinzu. Es ging ihnen allen um einen Wohlstand, der sich durch die individuelle Nutzenmaximierung berechnen ließ: Wohlstand als optimierbare

mathematische Größe, die sich auch grafisch darstellen ließ (118f.). John Rawls schließlich, einer der einflussreichsten politischen Philosophen des 20. Jahrhunderts, konzentrierte sich vor dem Hintergrund des »Schleiers des Nichtwissens« (120) auf die Situation der am wenigsten begünstigten Individuen. Thieme weist in seinem Ausblick zur Wohlfahrtsökonomik zu Recht darauf hin, dass sich heutige Ökonominnen und Ökonomen stärker mit der sozialen Gerechtigkeit auseinandersetzen (u.a. Nikolaas Tinbergen, Thomas Piketty), auf unterschiedliche Fähigkeiten der Menschen Rücksicht nehmen (Amartya Sen) oder im Rahmen der Glücksforschung die quantitative Wohlfahrtsdimension um die qualitative ergänzen.

Ein Höhepunkt dieses zweiten Teils stellt Thiemes Beschäftigung mit der Wirtschaftspolitik Ludwig Erhards dar (124ff.). Auf Basis von Erhards Programmschrift *Wohlstand für alle* arbeitet Thieme die marktliberalen Elemente von dessen Wirtschaftspolitik heraus: die Skepsis gegenüber staatlichem Eingriff in den Markt, die Warnung vor einem Versorgungsstaat und die klare Unterordnung der Sozialpolitik unter die Wirtschaftspolitik. Löhne sollten nur im Rahmen des Produktivitätsfortschritts steigen, um die Preisstabilität sicherzustellen und die Inflation in Grenzen zu halten. Erhard verschrieb sich dem Wettbewerb und dem Wachstum bei gleichzeitiger Konsum- und unternehmerischer Freiheit. Was verteilt werde, müsse erst erwirtschaftet werden; Eigenverantwortung vor Staatsversorgung. Erhard glaubte, dass alle vom wachsenden Kuchen profitieren (»Trickle-Down-Narrativ«, 148).

Am Ende des zweiten Teils wird der Ertrag der ideengeschichtlichen Aufarbeitung des Wohlstands begriffs durch eine exzellente Zusammenfassung allen Leserinnen und Lesern noch einmal klar vor Augen geführt: Wohlstand wurde in der Antike und im Mittelalter normativ-ethisch verstanden, konzentrierte sich im Merkantilismus auf die materielle Dimension, das Wachstum und den Handel, um sich dann über eine abstrakte, mathematisch messbare Größe wieder stärker in Richtung einer normativ-ethischen Konzeption hin zu entwickeln. Dies führt Thieme zufolge heute allerdings dazu, dass »mehrere Verständnisse von Wohlstand gleichzeitig nebeneinander« existieren (163). Er weist in diesem Zusammenhang vollkommen zu Recht darauf hin, dass sich die Ökonomik im Zuge ihrer wissenschaftlichen Emanzipation stärker an die Naturwissenschaften angenähert hat: Alles, waszählbar und messbar ist, hat Vorrang vor einem schwierig zu fassenden und mit individuellen Wertungen verbundenen Wohlstandskonzept. Die detaillierte Grafik am Ende des zweiten Teils fasst die unterschiedlichen

Facetten des Wohlstands begriffs noch einmal übersichtlich und nachvollziehbar zusammen (165).

Teil III des Buches (167–204) behandelt die Wohlstandsdefinition von ausgewählten Standardlehrbüchern der Mainstreamökonomik: Varian, Blanchard & Illing und Mankiw & Taylor, Krugman & Wells und Woll. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Wohlfahrtsökonomik in allen behandelten Lehrbüchern abstrakt und modelltheoretisch dargestellt wird: Es herrscht eine mathematische Wohlfahrtsfunktion vor, die sich aggregiert zu einer sozialen Wohlfahrt. Konzepte wie die Produzenten- und Konsumentenrente dominieren. Wohlstand ergibt sich aus dem Nutzen, den Gütermengen liefern. Thieme bemerkt dazu zu Recht: »Die Antworten auf die Frage, was Wohlstand ist, bleiben damit – so hat es den Anschein – auf einen Raum abstrakter Gedankenspiele beschränkt, die sich um modelltheoretische ökonomische Konzepte wie die Wohlfahrtstheoreme, Pareto-Effizienz und Konsumenten-/Produzentenrente bewegen.« (187) Zwar würde die Messung des Wohlstands rein anhand des Bruttoinlandprodukts (BIP), der Maßzahl für die inländische Wertschöpfung, in den orthodoxen Lehrbüchern kritisiert, aber mit Ausnahme von Mankiw & Taylor sowie Woll würden keine alternativen Wohlstandsmaße diskutiert. Dabei bemisst sich Wohlstand, und das ist fast eine Binse, nicht nur materiell, sondern auch nach Freizeit, Familie, Bildung, Geselligkeit, unbezahlter Care-Arbeit etc. Alle diese fast selbstverständlichen Bestandteile eines Wohlstands begriffs werden in den genannten Lehrbüchern aber nicht oder nur kurSORisch behandelt. Stattdessen herrschen Narrative zum Wohlstand vor wie: Wachstums postulat, effizienter Markt, schädlicher Staat, Freihandels postulat oder über regulierter Arbeitsmarkt. Dies unterstreicht, darin ist Thieme zuzustimmen, dass der Wohlstands begriff mit normativen Fragen verbunden ist und es sich in den Lehrbuchdarstellungen maßgeblich um marktwirtschaftlichen Wohlstand handelt.

In Teil IV (205–258) skizziert Thieme eine alternative Sicht auf die Definition des Wohlstands, wie sie in den sogenannten heterodoxen Lehrbüchern zu finden ist. Als Beispiele werden die Lehrbücher von Bontrup & Marquardt und die sozial-ökologische Perspektive von Biesecker & Kesting herausgegriffen. Schon bei Bontrup und Marquardt zeige sich, dass eine Orientierung am rein materiellen Wohlstand wie dem BIP nichts über dessen Verteilung aussagt und zudem ehrenamtliche Engagements bzw. Nachbarschaftshilfen oder gar die Selbstversorgung ausklammert. Zudem würden externe Effekte wie die Umweltverschmutzung nicht eingepreist (vgl. 212). Dabei gäbe es, so der wohltuende Exkurs Thiemes zur alternativen Wohlfahrtsmessung,

hervorragende Indexe, die auch diese Faktoren einfingen: Der *Better Life Index* mit Messungen der Ungleichheit, Bildung, Gesundheit etc. oder der *Happy Planet Index*, der vor allem den ökologischen Fußabdruck des Wirtschaftens berücksichtigt (vgl. 219).

Biesecker und Kesting weisen in ihrem Buch aus sozialer und ökologischer Perspektive, so Thieme, vor allem darauf hin (244), dass der Mensch ein kooperatives Gemeinschaftswesen ist und in der Natur lebt. Schonung der Umwelt und Vorsorge für die Mitmenschen seien fundamentale Dimensionen menschlichen Handelns. Menschen kooperierten miteinander, handeln den Autoren zufolge auch sozial und altruistisch. Ziel sei, so Biesecker und Kesting, ein gutes Leben für alle. Wachstum wird kritisch gesehen, da auch die ökologische Dimension des Wirtschaftens gesehen werden müsse. Thieme weist auf einen Punkt bei Biesecker und Kesting hin, der für seine weiterführenden Überlegungen besonders bedeutsam ist: Wohlstand würde bei ihnen nicht im herkömmlichen Sinn definiert, sondern beziehe den *Prozess der allgemeinen Verständigung* darüber, was Wohlstand ist, explizit mit ein (vgl. 257). Nur wenn alle sich darüber einig seien, was Wohlstand in einer Gesellschaft sein soll, kann er gemessen und vor allem gemeinsam angestrebt werden.

Teil V (259–272) fasst die wesentlichen Erkenntnisse der bisherigen Darstellung zusammen und ermöglicht es, die Kernbotschaften noch einmal mitzunehmen und für sich zu durchdenken. Hier begegnen wir wieder der rein materialistischen Auffassung vom Wohlstand in Form des BIP, der abstrakten Nutzenmessung und der mathematisch formulierten Nutzenformel. Zwar werde das BIP als einziges Wohlstandsmaß zum Teil kritisiert und alternative quantitative Maße für Wohlstand angeboten, etwa die Glücksformel. Doch müsse, so Thieme, stärker berücksichtigt werden, dass »Wohlstand das Ergebnis eines Verständigungs- und Entscheidungsprozesses ist« (261). Die Tabelle am Ende des fünften Teils fasst die wesentlichen Wohlfahrtsverständnisse und ihre Schwierigkeiten noch einmal komprimiert und anschaulich zusammen (269).

Im abschließenden Teil VI des Buches (273–296) gibt Thieme dann einen Ausblick auf seine persönlichen Schlussfolgerungen zu den Diskussionen rund um den Wohlstandsbegriff. Ausgehend von einer eigenen Definition von Wohlstand (vgl. 273), in der die normativ-ethische Dimension des Begriffs genauso erwähnt wird wie das gute Leben mit absoluten Lebensnotwendigkeiten, einer soziokulturellen Existenz in der Gesellschaft und freien Selbstbestimmung, richtet er den Blick in die Zukunft. So seien sowohl materielle als auch immaterielle

Ressourcen wie Bildung, soziale Beziehungen oder geistige und emotionale Aspekte als Teile des Wohlstandskonzepts zu fassen. Er weist zu Recht auf die Schwierigkeiten eines aggregierten Wohlstandsbe- griffs hin. Wie soll der Wohlstand einer ganzen Gesellschaft ermittelt werden, vor allem in Bezug auf das gute Leben? Wohlstand und gutes Leben sind individuelle Größen und lassen sich schlecht in einer Durch- schnittsbetrachtung einfangen. Thieme schlägt konsequenterweise vor, auf den Begriff des gesellschaftlichen Wohlstands zu verzichten. Stattdessen wäre es besser, von den Reichen und Armen einer Gesell- schaft zu sprechen und deren unterschiedliche Situation im Blick zu behalten (vgl. 281).

Thieme definiert auch den Wohlfahrts- und Sozialstaat neu (vgl. 287f.): Der Staat müsse die Grundvoraussetzungen für den Wohlstand der Staatsbürgerinnen und Staatsbürger legen und den Wohlstand be- stimmter, zum Teil benachteiligter Personengruppen gestalten und schließlich regelmäßig über die unterschiedliche Wohlstandssituation berichten. Dies schließt explizit die unterschiedlichen Formen der Ar- mut ein. Schließlich verweist Thieme auf ein Denken in Wirtschaftssti- len, das das jeweils vorherrschende Wertesystem der Menschen mit abbildet. Denn nur so könne der historische und kulturelle Kontext der Wohlstandsdiskussion adäquat dargestellt werden. Am Ende des Bu- ches steht ein hilfreiches Glossar (297–308), in der die wesentlichen Begriffe noch einmal aufgelistet und erklärt werden. Dies bietet auch den in den ökonomischen Begriffen weniger Eingeweihten die Mög- lichkeit, die im Buch verwendete Terminologie nachzuvollziehen. Regel- mäßige Zusammenfassungen und erläuternde bzw. strukturierende Grafiken runden den Band auch formal ab.

Insgesamt bietet das Buch von Sebastian Thieme einen exzellenten Überblick über die unterschiedlichen Verständnisse und Facetten des Wohlstandsbe- griffs. Besonders spannend ist das Kapitel zur ideenge- schichtlichen Herleitung. Man begegnet ökonomischen Klassikern, von denen zumindest jeder Ökonom und jede Ökonomin schon einmal gehör- tigt haben sollte. Aber auch der Abgleich der orthodoxen Lehrbücher mit den heterodoxen zum Thema Wohlstand schärft den Blick auf die Unzulänglichkeiten der akademischen ökonomischen Diskussion. Die Ökonomik ist eine Sozialwissenschaft und keine Naturwissenschaft. Wohlstand oder Wohlfahrt rein quantitativ in Form einer Nutzenfunktion zu beschreiben und zu optimieren, wird der Komplexität menschlicher Handlungen und Ziele nicht gerecht, vor allem, wenn es um einen der wichtigsten ökonomischen Begriffe wie den des Wohlstands geht. Wohlstand als Begriff ist mehrschichtig, ethisch-normativ und vor allem

auch qualitativ zu fassen. Wachstumsnarrative sind dem Wohlstand genauso wenig zwingend eingeschrieben wie marktliberale. Ferner müssen ökologische und soziale Faktoren ebenfalls miteinbezogen werden. Schließlich reichen materielle Dinge nicht aus, um den Wohlstand adäquat zu beschreiben. Dies wird in dem Buch von Thieme deutlich. Er liefert aber neben einer erhellenden und differenzierten Begriffsbestimmung auch einen Blick in die Zukunft. Die Menschen, wir alle, müssen in einem permanenten Prozess um ein gemeinsames Verständnis des Wohlstandbegriffs ringen. Nur so können wir nachvollziehen, was Wohlstand wirklich ist. Am Ende, so zeigt sich, hat es sich gelohnt, den Begriff des Wohlstands eingehend zu analysieren. Herausgekommen ist ein äußerst lesenswertes und informatives Buch.

⇒ Literaturverzeichnis

Blanchard, Olivier/Illing, Gerhard (2017): Makroökonomie, 7. Aufl., Hallbergmoos: Pearson.

Bontrup, Heinz-Josef/Marquardt, Ralf-Michael (2021): Volkswirtschaftslehre ausorthodoxer und heterodoxer Sicht, Berlin/München/Boston: De Gruyter/De Gruyter Oldenbourg.

Biesecker, Adelheid/Kesting, Stefan (2003): Mikroökonomik. Eine Einführung aus sozial-ökologischer Perspektive, Berlin/Boston: De Gruyter; De Gruyter Oldenbourg (Reprint 2014).

Krugman, Paul/Wells, Robin (2017): Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl., Stuttgart: Schäffer Poeschel.

Mankiw, Nicholas Gregory/Taylor, Mark P. (2021): Grundzüge der Volkswirtschaftslehre, 8. Aufl., Stuttgart: Schäffer Poeschel.

Varian, Hal R. (2016): Grundzüge der Mikroökonomik, 9. Aufl., Berlin, Germany, Boston, MA.: De Gruyter Oldenbourg.

Woll, Artur (2014): Volkswirtschaftslehre, 16. Aufl., München: Vahlen.

Detlef Pietsch, *1964, Dr., studierte Betriebswirtschaft an der Universität Mannheim mit den Schwerpunkten Marketing und Organisation. Anschließend promovierte er dort am Lehrstuhl für Internationales Management zu Fragen des internationalen Personalmanagements.

Zitationsvorschlag:

Pietsch, Detlef (2025): Rezension: Wohlstand neu definiert: Sebastian Thieme analysiert den Begriff aus ideengeschichtlicher Perspektive (Ethik und Gesellschaft 1/2025: Praktiken und Institutionen der Solidarität – sozialethische und politisch-theologische Perspektiven). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2025-rez-15> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialethik

1/2025: Praktiken und Institutionen der Solidarität – sozialethische und politisch-theologische Perspektiven

Ansgar Kreutzer

Altruistisch – universal – emotional. Solidarität in politisch-theologischer Sicht

Jonas Hagedorn

Moderne Gesellschaft und Solidarität

Alexander Neupert-Doppler

Solidaritäten in der Vielfachkrise – Corona, Ukrainekrieg und Klima

Philipp Ackermann

Solidarität im Kollaps. Theologische Überlegungen zur Klimabewegung

Josef M. Könning

Europa in der Krise. Anmerkungen zum Zusammenhang von Solidarität und Flucht aus Perspektive politisch-theologischer Ethik

Jakob Langen, Clemens Wustmans

Mitgeschöpflichkeit. *Solidaritätskonzepte in Tierethik, Anthropologie und Politik*

Katharina Wörn

Verzicht als Praxis der Solidarität? Zur Schärfung eines Verhältnisses und seiner ethischen Implikationen im Angesicht der Klimakrise

Anne Konsek

Solidarität mit Prostituierten? Sozialethische Gedanken zu einer emotionalen Debatte